

wohl sich das Land immer noch im Kriegszustand mit Israel befindet. Die Zensurbehörde hatte den Film zur Aufführung freigegeben.

(In: „Die Neue Zeitung“ 8 [Frankfurt/M. 16. 6. 52] 139).

11. 7) Israels nicht vergessen

Was können wir Evangelischen im Osten Deutschlands heute für Israel tun? Wir können mit der Trägheit der Herzen aufräumen. An diesem Punkt müssen wir den Bann

des Schweigens brechen. Um Christi Barmherzigkeit willen dürfen wir Israels nicht vergessen und müssen davon reden. Jede christliche Familie muß sich und ihre Umgebung an die Juden erinnern. Mehrmals im Jahr hat der Prediger in der Verkündigung das Gewissen der Gemeinde auch in diesem Punkt zu schärfen. Ein evangelisches Blatt, das nicht laufend an Israel erinnert, ist nicht wert, seinen Namen zu tragen.

(Aus: Wir lesen für Sie ... In: „Das Echo“ 2 [Kochabamba-Bolivien, 1. 6. 1952] 24, S. 3).

12. Literaturhinweise

Bruno Blau, „Das Ausnahmerecht für die Juden in den europäischen Ländern 1933—1945, 1. Teil: Deutschland“, New York 1952, 142 Seiten (Vertrieb in Deutschland durch Struppe & Winkler, Berlin W. 35, Potsdamer Straße 103). Dieser Katalog enthält auf 142 Seiten sämtliche auffindbaren Gesetze, Verordnungen, Verfügungen, Erlasse und Anordnungen, welche in der Zeit vom 30. Januar 1933 bis Ende 1944 erlassen wurden und für die Juden diskriminierende Anordnungen enthielten. Von den 415 aufgezählten gesetzlichen Anordnungen stehen weniger als die Hälfte im Reichsgesetzblatt. „Die Sondergesetze für die Juden waren so eindeutig gefaßt, daß für ihre Anwendung der Weg des Richters fest umrissen und für eine Auslegung kaum Gelegenheit vorhanden war; eine diesbezügliche Spruchpraxis ist daher auch in der Literatur nicht vorhanden“. (S. 130).

Die Verfolgungsmaßnahmen, die den elementarsten Rechtsgrundsätzen widersprechen, haben durch zahlreiche Gesetze und Verordnungen eine scheinbar „rechtliche“ Grundlage, die, soweit sie Deutschland betreffen, in dem genannten Band enthalten sind. Ein weiterer Teil vom gleichen Verfasser ist über die gleiche Gesetzgebung für das besetzte Frankreich in Holland erschienen. Diese Paragraphen der Vernichtung isolierten die Betroffenen Schritt für Schritt und spannten das Netz immer enger um sie bis zur schließlichen Deportation in die Vernichtungslager. Diese Deportationen werden jedoch nicht in den Gesetzen oder Verordnungen erwähnt, lediglich ein Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 7. Juli 1942 vom Reichssicherheits-Volksbildung vom 7. 7. 1942 vom Reichssicherheitshauptamt erlassen, spricht nur von „Aussiedlung der Juden“.

Grundlegend für die Deportationen und alle anderen Maßnahmen des unter dem Stichwort „Endlösung“ bekannten Vernichtungsprogrammes war folgendes Schreiben Görings an den Chef der Sicherheitspolizei und des SD, SS-Gruppenführer Heydrich vom 31. Juli 1941 (s. S. 84): „Unter Bezugnahme auf den Erlaß des Führers vom 24. Januar 1939 sind „alle erforderlichen Vorbereitungen in „sachlicher und materieller und materieller Art“ zu treffen für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflußgebiet in Europa.“

Das nationalsozialistische Regime war ebenso bemüht, seine unmenschlichen Maßnahmen legal erscheinen zu lassen wie auch sie soweit als möglich unauffällig zu vollziehen. Dies vermag zu erklären, daß diese systematische allmählich herbeigeführte „Endlösung der Judenfrage“, auf „Befehl“ durchgeführt, bis zum heutigen Tage in den Gesamtzusammenhängen in ihrer vollen Tragweite nicht in das allgemeine Bewußtsein aufgenommen ist und daher auch die „Kollektiv-Verantwortung“ fehlt. Müßte nicht sonst z. B. sich heute anlässlich der Aufführung von Veit-Harlan-Filmen gerade auch die Polizei stets auf das schärfste von diesen distanzieren. Die Freiburger Vorgänge vom 16. Januar 1951 zeigen stattdessen, daß die Bedeutung der Demonstrationen gegen Harlan nicht verstanden werden wollen, und daß es offenbar vergessen ist, daß (auf S. 80 dieses Handbuches) ein Erlaß des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei über den Film „Jud Süß“ vom 15. November 1940 (Ministerialblatt des Innern Seite 2116) anordnet, „daß alle Angehörigen der Polizei den Film „Jud Süß“ ansehen müssen“.

Veit Harlans Film wurde zur Zeit der Deportationen jeweils an den verschiedenen Orten gegeben, und die SS wurde in den Film geführt, ehe sie die Juden vernichtete.

Gerade die Freiburger Vorgänge zeigen deutlich, daß Veit Harlan zu einem Symptom des unmenschlichen Systems geworden ist, das tiefe Spuren in den Menschen hinterlassen hat.

Die vorliegende exakte Arbeit könnte zur inneren Gesundung helfen und die Kenntnis dieser Zusammenhänge vermitteln. Es sollte für Juristen, Politiker, Lehrer und für alle unentbehrlich werden, welche verstehen möchten, damit endlich eine innere Befreiung einsetzen kann.

Aus den angeführten statistischen Angaben geht hervor, daß im Oktober 1941, als die allgemeinen Deportationen begannen, noch fast 164 000 Juden im Sinne der Nürnberger Gesetze in Deutschland lebten, von denen noch nicht 15 000 übrig geblieben sind. Der Anhang des Buches enthält ferner ein Sachregister, eine Zusammenstellung der Rechtsprechung und Literatur und eine Darstellung der Rechtsstellung von Partnern in „privilegierter“ und „einfacher“ Mischehe.

G. L.

Heinrich Heine, Mein wertvollstes Vermächtnis. Religion. Leben. Dichtung. Hrsg. v. F. Stössinger. Zürich 1950. Manesse Verlag. 645 Seiten.

Max Brod, Heinrich Heine. Amsterdam 1935 (jetzt: Köln, Witsch und Kiepenheuer). 495 Seiten.

Ludwig Marcuse, Heinrich Heine. Berlin 1931 (jetzt Hamburg, Rowohlt-Verlag). 360 Seiten.

„Ebensowenig die Taten der Juden, wie ihr eigentliches Wesen, sind der Welt bekannt. Man glaubt sie zu kennen, weil man ihre Bärte gesehen, aber mehr kam nie von ihnen zum Vorschein, und, wie im Mittelalter, sind sie auch in der modernen Zeit ein wandelndes Geheimnis. Es mag entzückt werden an dem Tage, wovon der Prophet geweissagt, daß es alsdann nur noch einen Hirten und eine Herde geben wird, und der Gerechte, der für das Heil der Menschheit geduldet, seine glorreiche Anerkennung empfängt.“ So hat der Mann geschrieben (St. S. 546; Br. S. 481), der etwa gleichzeitig bekannt hat — und zwar öffentlich —, daß ihn die Bibel zum Gottesglauben seiner Väter zurückgeführt habe, nachdem er lang dem „Gott der Pantheisten“, der „im Grunde gar kein Gott ist“, gehuldigt hatte (St. S. 510 ff.). Von den beiden nun wieder in Deutschland vorliegenden Biographien stellt ihn die Marcuses in die Krise seiner Zeit hinein, die bedeutend tiefer schürfende Brod in die Emanzipations-Krise seines Volkes, während Stössinger eine ganz erstaunlich reiche Auswahl aus den Schriften und sonstigen Äußerungen Heines zu einem Mosaikbild seiner Weltanschauung gefügt hat.

Marcuses gefällige „biographie romancée“ gibt eine Einführung in das äußere Schicksal dieses „Leben zwischen Gestern und Morgen“ auf dem Hintergrund der Revolutions- und Restaurationshistorie zwischen dem Ende des 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Brod scheint uns den eigentlichen Schlüssel zum Verständnis Heines in seiner Situation als der eines genialisch begabten jüdischen Menschen inmitten einer sich vom jüdischen und jedem Offenbarungsglauben lösenden Welt gefunden zu haben, welcher der begabte Jüngling wohl zeitweise verfällt wie Simson der Dalila, um doch zuletzt sein Judentum wieder zu bekennen, überzeugt, „daß ich es niemals verlassen habe“, — weil ja auch die Taufe nur mit schlechtem Gewissen — unter dem sozialen Druck einer „christlichen“ Umwelt empfangen worden war, die sie selbst nicht mehr recht ernst nahm.

Stössinger ist bestrebt, in den Begleitworten zu den von ihm gebotenen Texten vor allem die geistesgeschichtliche Bedeutung Heines und seinen Einfluß auf die Nachwelt

herauszuarbeiten. Auf dem Wege über Nietzsche, welcher im *Ecce homo* schrieb, sein Name werde mit dem Heines durch die Jahrtausende gehn, dürfte dieser Einfluß allerdings eben so groß wie verhängnisvoll gewesen sein. (In *„Heine und die Folgen“* hat ihn Karl Kraus treffend gekennzeichnet.) Denn es war ja nicht der Einfluß des später geläuterten, sondern der des spöttischen, leichtfertigen Heine, der dem plattesten Unglauben das unerschöpfliche Arsenal seines Witzes zur Verfügung gestellt hat, ja sogar — äußerste Tragik — gerade dem Antisemitismus mit Sätzen wie: „Rom, der Herkules unter den Völkern, wurde durch das jüdische Gift so wirksam verzehrt, daß Helm und Harnisch seinen welkenden Gliedern entsanken und seine imperatorische Schlachtstimme herabsiechte zu bedendem Pfaffengewimmer...“ (St. S. 391). Wer um solcher und schlimmerer Torheiten willen für den *„Hellenen“* Heine wenig Sympathie aufzubringen vermag, der wird durch Stössingers Texte, vor allem aber durch Brods für das Verständnis des deutsch-jüdischen Schicksals wirklich höchst lehrreiche Würdigung zum ehrlichen Mitgefühl mit dem Juden Heine sehr wohl gewonnen werden können; das aber schuldet ihm, wer ihn wirklich kennen lernt.

Karl Wolfskehl, *Sang aus dem Exil*, Heidelberg o. J. L. Schneider.
—, *Hiob oder die vier Spiegel*, Hamburg 1950. Claassen Verlag.

Zu Lucca saß ich lang im Land Tuskan,
Seit unsres Tempels Fall. Dann zog der Ahn,
Wie einst zum Nil Ur-Jakobs Karawan
— Großkarl gebot's — zum Rhein. Für ein Jahrtausend
Saß ich am Rhein, in Ried und Städten hausend,
Im Dienst des Herrn, der Herren, hoffend, grausend.

Am Frankenrhein sog ich lateinischen Hauch,
In Rheins Wein löscht' ich, mit der Väter Brauch
Das Sabbathlicht. Den Kaisern zugehörig,
Heimlich und aufrecht, weltweis', gottestörig
Verblieb ich, jüdisch, römisch, deutsch zugleich,
Ein Mann des Altreichs...

Wichtig umreißt so im fernen, fernen neuseeländischen Exil Karl Wolfskehl die eigne Sippenherkunft; prunkvoll rühmt er im weiteren seinen Meister, Stefan George; aber die tiefsten Töne erreicht er doch immer wieder, wo er aus dem prophetischen Erbe der Väter heraus dichtet. Im *„Sang aus dem Exil“* etwa mit den richterlichen Strophen: *„Des Menschen Wort vergeht“*; im — von Willy Haas knapp und lehrreich kommentierten — *„Hiob“* (welcher als: *„Hiob Israel“*, *„Hiob Simson“*, *„Hiob Nabi“* und *„Hiob Maschiach“* gespiegelt ist) mit der Droh-Weissagung an dritter Stelle; weitaus am schlichtesten und darum stärksten aber mit den schon früher unter dem unmittelbaren Eindruck des Katastrophenanfangs von 1933 entstandenen und kurz danach in der Schocken-Bücherei veröffentlichten (hoffentlich bald wiedererscheinenden) Strophen *„Die Stimme spricht“*, etwa mit dem gewaltigen Schluß-Aufruf: *„Gottes Wort über alle Ewigkeit“* und dem zugleich kraftvollen und zarten Passah-Trostgedicht, das in die Strophe ausklingt:

Immer wieder, nun und immer wieder
Samm! Ich Meines Volks verworfne Glieder
Zu der Zeltnacht Meiner Passahstunde,
Schlag' und schone, treu dem ewigen Bunde,
Ziehe immer wieder, wieder immer
Vor euch, tags Gewölk und nächtens Schimmer;
Nächtens Schimmer!

Else Lasker-Schüler, *Dichtungen und Dokumente*, ausgewählt und herausgegeben von Ernst Ginsberg. München 1951. Kösel-Verlag, 631 Seiten.

... Else Lasker-Schüler begriff nicht, was ihr geschah. Sie reagierte „in dieser so furchtbaren, entehrenden Zeit“, wie sie einmal schrieb, auf das, was ihr widerfuhr, nicht mit Haß- und Rachedgedanken, sondern mit dem fassungslosen Schmerz einer tödlich verwundeten Liebe. Bis zuletzt hat die Sehnsucht nach Deutschland sie nicht verlassen. Ihr 1945 (!) „in Jerusalem erschienener letzter Gedichtband *„Mein blaues Klavier“* trägt die Widmung: *„Meinen unvergeßlichen Freunden und Freundinnen in den Städten Deutschlands. Und denen, die wie ich vertrieben und nun zerstreut in der Welt, in Treue!“* ... Else Lasker-

Schülers sterbliche Reste ruhen am Olberg. Möge ihr Werk in Deutschland, dem Land ihrer Geburt und ihrer Sprache, aufstehen!“

Mit diesen Sätzen schließt Ernst Ginsberg sein Nachwort zu dem uns von ihm wiedergeschenkten Werke, in dem sich der Geist der jüdischen Überlieferung mit dem der deutschen Sprache vermählt hat wie nie zuvor — zu eben der Zeit, wo sich der blutige Massenmord an den Juden unter den Deutschen vorbereitete und vollzog. Else Lasker-Schüler hat das Grausige kommen sehn und im beschwörenden Wort zu bannen gesucht in ihrem für jeden ernsthaft christlichen Leser geradezu aufwühlenden Drama: *„Arthur Aronymus und seine Väter“*, worin sie — 1932! — buchstäblich geweissagt hat: *„Die Flamme“* wird unsere unschuldigen jüdischen Schwestern verzehren... kein Judenhaus, das nicht gezeichnet ist mit dem Blut der Tochter. Die Tage sind gehetzt und die Nächte ruhelos...“ (S. 420).

Nicht ohne schamrot zu werden, liest man dann den vom über anfangs *„missionarische“* Haltung hinausgereiften *„Kaplan“* verlesenen rührenden *„Hirtenbrief“* des *„Bischof Matthias von Paderborn“* (Matthias, der einzige unter den zwölf jüdischen Aposteln Jesu, der — zu Trier — in deutscher Erde ruht), durch den — im Drama von 1932 — das drohende Unheil beschworen wird: „... Ich grüße euch mit sorgendem Herzen“, (Pius XI. 1937: *„Mit brennender Sorge...“*) „meine vom Wege geratenen Schafe, und ermahne euch, Vernunft anzunehmen, nicht trotzig zu beharren in eurer Sünde dunklem Aberglauben! Noch ist es Zeit zur Reue und Buße, meine armen Kinderlein, um deren Seelenheil ich, so schreibt der Bischof, unablässig schwere Sorge und Verantwortung im Herzen trage. Wehe euch, eure böse Lust zu stillen, wenn auch nur in der Hölle eures Wunsches, am Feuertode unserer guten Schwestern aus dem alten Hause Israels. Vergesst nicht in eurem schwarzen Hasse, daß unser Heiland Jesus Christus selbst ein Jude war, dem Blute Davids entsprossen... Darum, meine armen verirrt Kinder, kehret in euch, waschet euch in der Reue unschuldiger Quelle. — Lasset ab, ihr schwarz gewordenen Schafe! Lasset ab! Und jetzt zum dritten Male: Lasset ab von eurem Frevel um Jesu Christi willen, unseres Herrn! So habt ihr jetzt zwar Trauer, aber ich werde euch wiedersehn, euer Herz wird sich freuen, und eure Freude nimmt niemand von euch.“ *„Et vos igitur nunc quidem tristitiam habetis, iterum autem videbo vos, et gaudebit cor vestrum: et gaudium vestrum nemo tollet a vobis!“* (Es wird plötzlich so hell, daß der ganze katholische Kirchplatz wie im bengalischen Lichte steht, die Leute sinken in die Knie verzückt, weinen...)“ (S. 497, Unterstreichungen von uns.)

Und dann liest man wieder die zum Teil altvertrauten, einzigartigen Gedichte, die Ginsberg so taktvoll und geschmacks-sicher aus dem Gesamtwerk der Dichterin ausgewählt hat. (Manchmal hätte er sogar noch kühner sein dürfen; die selbige Heiterkeit von „Im Anfang (Welterscherzo)“ — S. 23 der *„Gesammelten Gedichte“* von 1920 — hätte auch dieser strengen Auswahl nicht übel angestanden und die ungeheure Spannweite dieses lyrischen Wunder-Werkes gut bezeugt!) Man liest mit besonderer Bewegung das noch Unbekannte: *„Mein blaues Klavier“*, etwa mit den Emigrationsgedichten: *„Die Verscheuchte“* und: *„Ich liege wo am Wegrund (Treulosen Freunden)“*... Man liest die Prosa-Stücke: *Kindheits- und Jugend-Erinnerungen*, vor allem aus Elberfeld, wie sie auch das andere Schauspiel: *„Die Wupper“* durchziehen, *Reise-Eindrücke: „Das Hebräerland“*, Briefe von und über Else Lasker-Schüler.

Und es bleiben einem Szenen wie die von der St. Laurentius-Prozession, Wortprägungen, Sätze wie über *„Das Gebet“*: *„Der Mensch, der lau sein Gebet gewohnheitsmäßig verrichtet, betet, um gebetet zu haben, wird nie ein Herz breit von sich zurücklegen...“* (S. 303); oder aus der innigen Huldigung, die *„Karl Sonnenschein, dem großen Armenapostel und Dichter“*, gewidmet ist:

... Er war es, der großzügige Geistliche, der Gefangene befreite, keine Mühe scheute, für die für die Ärmsten des Staates gekämpft hatten und büßten; Märtyrer hinter Schloß und Riegel und Fenstergittern. Ob es sich um Christen- oder Judenmönche handelte, die ihr Leben für ein Abertausendleben dem Wohlleben zur Wehr setzten.“ (S. 214 f.) und (S. 216 f.): *„Einmal fragte mich Karl Sonnenschein in allem Ernste, ob mir eigentlich das Christentum*